

Giftpfeile im Herzstreit

Ist das alte Mittel Digitalis doch gar nicht so schlecht?

Digitalis und seine Verwandten, früher extrem häufig verschriebene Mittel gegen Herzschwäche und Pulsrasen, sind in den letzten Jahren stark unter Druck geraten. Denn die Ergebnisse einiger – wenngleich nicht aller Untersuchungen – gaben Anlass zur Befürchtung, dass die aus der Fingerhutpflanze Digitalis gewonnenen Medikamente die Sterblichkeit von Patienten mit Herzschwäche erhöhen könnten. Konsequenterweise gehen die Verordnungszahlen seit einiger Zeit zurück. Plötzlich tauchen allerdings auch wieder ernste Zweifel an der Verteufelung auf. Digitalis sei besser als sein Ruf derzeit, meinen etwa die beiden Kardiologen Udo Baven diek und Johann Bauersachs von der Medizinischen Hochschule Hannover, und sie haben ihre Zweifel nun im angesehenen „European Heart Journal“ (doi:10.1093/eurheartj/ehw577) mit eigenen Analysen untermauert.

Ihr wichtigster Befund: Die Wirksamkeit und die Sicherheit der auch Herzglykoside genannten Digitalis-Präparate seien bislang nur in einer einzigen Studie konsequent überprüft worden. Darin erwies sich der Digitalis-Wirkstoff Digoxin nicht als schädlich, sondern sogar als nützlich. Zwar konnte er die Sterblichkeit der Patienten nicht vermindern, wohl aber das Risiko, wegen eines Herzversagens im Krankenhaus behandelt werden zu müssen. Keine große Aussagekraft bescheinigen die Autoren demgegenüber den anderen einschlägigen Untersuchungen. Denn diese seien nicht a priori der Frage nachgegangen, ob Digitalis Patienten mit Herzschwäche und solchen mit Vorhofflimmern – einer oft zu Pulsrasen führenden, insbesondere im Alter häufigen Herzrhythmusstörung – zugutekommt. Vielmehr wurden die Studien erst im Nachhinein dahingehend ausgewertet. Bei solchen retrospektiven Analysen besteht aber immer die Gefahr, dass übersehene Unterschiede zwischen den einzelnen Behandlungsgruppen die Ergebnisse verzerren. Dieser Effekt könnte laut den Hannoveraner Forschern auch die Herzglykoside in ein schiefes Licht gerückt haben. Die mit Digitalis behandelten Probanden seien nämlich durchweg kränker gewesen als jene, die keine Herzglykoside eingenommen hatten. Unklar sei zudem, wie hoch der Digitalis-Gehalt im Blut der Patienten war. Diese Information sei aber relevant. Denn in zu großen Mengen verabreicht, könnten die Herzglykoside zu bedrohlichen Entgleisungen des Herztakts führen.

Angesichts solcher Risiken stellt sich die Frage, ob die moderne Medizin auf die alten Herzmittel nicht verzichten kann. Schließlich gibt es inzwischen auch andere, leichter anwendbare Medikamente, mit denen sich das schwache Herz entlasten und der rasche Puls verlangsamen lässt. Wie Bauersachs einräumt, stoßen die neueren Medikamente mitunter allerdings an Grenzen. „Große Bedeutung hat Digitalis vor allem bei fortgeschrittener Herzschwäche, weil die oft älteren Betroffenen die Standardmedikamente – dazu zählen Betablocker, ACE-Hemmer und Aldosteron-Antagonisten – häufig nicht oder nur in geringen Mengen vertragen. Gerade diese Patienten müssen aber immer wieder wegen einer akuten Verschlechterung der Herzschwäche im Hospital behandelt werden.“ In Deutschland gingen immerhin zehn Prozent aller Krankenhausaufnahmen hierauf zurück, sagt der Kardiologe und fügt hinzu: „Das ist ein enormes sozioökonomisches Problem. Wir gehen davon aus, dass es sich mit Digitalis verringern lässt.“

Ob ihre Annahme zutrifft, testen die Hannoveraner Kardiologen derzeit in einer deutschlandweiten Studie, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 3,2 Millionen Euro finanziert (www.digit-hf.de). Zusätzlich zu einer Standardtherapie erhalten die darin einbezogenen Patienten, rund 2200 Männer und Frauen mit fortgeschrittener Pumpschwäche des Herzens, zur Hälfte geringe Mengen an Digoxin und zur anderen Hälfte ein Scheinmedikament. Von der niedrigdosierten Therapie mit Digoxin erhoffen sich die Studienautoren unter anderem eine lebensverlängernde Wirkung. Denn in der früheren Digitalis-Studie hatten manche Patienten eine deutlich verminderte Sterblichkeit aufgewiesen – ausgerechnet die mit geringen Digitalis-Mengen im Blut. NICOLA VON LUTTEROTTI